

nehmen dem Gesetz seine Schneide und Schärfe. Sie predigen es nicht zu dem Zweck und in der Weise, als es zu allererst soll gepredigt werden, nämlich den Menschen zu zerschlagen zu rechtschaffener Reue. Eine Predigt zur Verdammniß soll ja das Gesetz sein, indem es die Sünde und die Verdammniß wegen der Sünde aufdeckt. Die Verfälscher aber, so sie noch Gesetz predigen, so predigen sie es doch also, daß es keinen Menschen zu einem armen, elendigen und gedemüthigten Sünder macht, der da lernt sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig“, sondern aufgeblasene Heuchler, die da sprechen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. — Umgekehrt lassen diese Verfälscher dem Evangelium nicht seine Würde und Ehre, daß es eine Trostpredigt ist. Sie predigen nicht das: Wir werden gerecht allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk. Und reden sie ja noch davon und von Vergebung der Sünden ohne Verdienst aus Gnaden, so predigen sie zuletzt Vergebung und Gnade doch nur als einen Trost denen frommen Leuten, die sie zuvor durch Gesetz nach ihrer Meinung zu frommen Leuten gemacht haben. — Zu dem ist denn allermeist Gesetz und Evangelium also arg in einen Brei zusammengemengt und zusammengemetet, daß es ein Wunder wäre, so jemand verstände, was in solcher Predigt gehartet und gepiffen wird. Da predigen sie etwa also dahin: Ihr wollt Christen sein, wohlan so lebt auch christlich. Wer sich der Rechtschaffenheit und guter Werke nicht beleißt, der hat auch nicht den Trost, ein Kind Gottes zu sein. Wer aber fromm lebt, den hat Gott um Christi willen lieb. Zwar könnt ihr ja nicht vollkommen sein, denn wir sündigen alle; da tröstet euch aber, daß Christus gut macht, was auch fehlt. Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen und je aufrichtiger ihr der Heiligung nachjagt, je stärker und gewisser wird euer Glaube werden, daß ihr Gottes Kinder seid. — Was Wunder, daß Sünder, die solche Predigt hören müssen, bleiben, wofür sich alles Fleisch hält, für gesund, daß man des Arztes, für gerecht, daß man der Buße, für reich, daß man des Trostes in Christo nicht bedarf.

Wie viel wird Gottes Wort also verfälscht! Das wäre! denkt mancher. Ist's nicht mit Händen zu greifen, daß es falsch gepredigt ist, wie du's oben gebracht als Beispiel? Ja freilich, so kurz hin mag mancher so falsche Sätze nicht predigen, aber wie manche lange Predigt kommt auf nichts anderes denn eben jene Sätze heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Synodalconferenz.

Einer Einladung des Herrn Pastor Siefer und dem vorjährigen Beschlusse der Synodalconferenz gemäß versammelte sich dieser Körper in diesem Jahre in St. Paul in der Gemeinde des Herrn Pastor Spehr.

Es war der Entfernung wegen kaum zu erwarten, daß die Versammlung dies Mal eine stark besuchte sein werde, doch wurden wir bei unserer Ankunft angenehm enttäuscht, indem wir nicht allein eine gute Anzahl regelmäßiger Delegationen versammelt sahen, sondern auch Gäste zahlreich als verathende Glieder vorhanden waren.

Als Vorsitz der Versammlung fanden wir Herrn Präses Preuß von der norwegischen Synode

erwählt, der jedoch die Leitung dem Vicepräses, Herrn Pastor Stubnatzi, übertragen hatte, während die Herren Pastoren Große und Achilles zu Sekretären ernannt waren.

Die Verhandlungen waren im hohen Grade lehrreich und wichtig sowohl was die Lehrgegenstände betrifft als auch die Dinge, die in der Regel als Geschäftssachen bezeichnet werden.

Als Lehrgegenstände lagen noch immer die Thesen über Kirchengemeinschaft vor, die nun schon einige Jahre hindurch der Versammlung reichlichen Stoff zu Lehrverhandlungen geboten haben. Zwei Thesen, die zehnte und elfte, wurden besprochen; Thesen, von welchen die erstere eine kräftiges Zeugniß ablegte gegen das Unionswesen, was sich in diesen Tagen insonderheit breit zu machen sucht, indem es nicht allein die lutherische Kirche im alten Vaterlande zu vernichten droht, sondern auch in diesem Lande viel Seelen gefangen hält und sie hindert, in der Erkenntniß der Wahrheit zu wachsen und in dem Bekenntniß derselben einen hellen und deutlichen Ton von sich geben, während die andere das unselige Sichmiethenlassen auf eine gewisse Zeit von Seiten der Gemeinde, statt auf einen ordentlichen Beruf zu halten, und das greuliche Unwesen der Licenztheilung im Auge hat. Hat man mit dem in der elften These berührten Unwesen in dem letzten Jahrzehnt in den westlichen lutherischen Synoden auch in ganz entschiedener Weise aufgeräumt, kann man in vieler Beziehung durch Gottes Gnade auch hinsichtlich dieser unlutherischen Praxis sagen: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden“, so ist doch nicht zu leugnen, daß noch Vieles zu thun und abzustellen übrig ist.

Es giebt im Osten noch ganze lutherisch sich nennende Synoden, bei denen das Licenzwesen in Blüthe steht und es sind noch viele Gemeinden vorhanden, die, statt ihre Prediger ordentlich zu berufen, dieselben auf eine gewisse Zeit anstellen und, wenn es ihnen gefällt, nach Ablauf der contrahirten Zeit wiederum auf's Neue dinsten. Man sollte es kaum glauben, daß Prediger so gottlos und gewissenlos sein können, die klare Lehre der heiligen Schrift vom Beruf mit Füßen zu treten und sich zu Menschenknechten machen zu lassen. Aber die Erfahrung lehrt, daß es leider in diesem Lande viele solcher gottlosen und gewissenlosen Pastoren giebt und so lange dies der Fall ist, darf das Zeugniß der Synodalconferenz dagegen nicht aufhören.

In den Geschäftsverhandlungen sind Gegenstände zur Sprache gekommen, die für Prediger und Gemeinden der Synodal-Conferenz vornehmlich wichtig sind. Es sind deren vier: Verschmelzung der verschiedenen Synodal-Angehörigen in einem und demselben Staate zu Staats-Synoden, Errichtung von gemeinsamen theologischen Seminarien, Einrichtung einer Lehraufsicht über die einzelnen Synoden von Seiten der Synodalconferenz und endlich dreihundertjährige Jubelfeier zum Gedächtniß der geschehenen Unterschrift der Concordienformel.

Ueber Verschmelzung verschiedener Synodalangehöriger zur Begründung von Staats-Synoden wurde gleich zu Anfang verhandelt. Aus dem Protokoll dieser Verhandlungen, denen ich wegen verspäteten Eintreffens nicht beiwohnte, geht hervor, daß die Synodalconferenz es an der Zeit halte und entschieden ihren Synoden anrathet, Schritte zu

thun Staatsynoden, also Synoden mit statlicher Abgrenzung, ins Leben zu rufen.

Es ist dieser Gedanke gewiß schön, es ist in der Constitution der Synodal-Conferenz die Abgrenzung der Synoden nach territorialer Grenze auch mit als Ziel unseres Strebens und Arbeitens bezeichnet, dennoch aber dürfte es fraglich sein, ob jetzt wirklich schon der Zeitpunkt gekommen ist, diese Idee zu verwirklichen, so daß das Ganze nicht daselbe als etwas gemachtes, sondern als wirklich etwas aus den Verhältnissen heraus Gewachsenes und Gewordenes. Die Gemeinden werden im nächsten Jahr Gelegenheit haben, sich durch ihre Vertreter auf den Synoden über diesen Gegenstand auszusprechen. Findet es sich dann, daß wirklich Reife vorhanden ist, diesen Plan auszuführen, so wollen wir darin die Hand des Herrn erkennen, der allein in seinem Reiche das Regiment haben soll, ist jedoch diese Reife nicht vorhanden, so sei es ferne von uns, hier irgend welchen Drang und Zwang auszuüben und etwas zu machen, was statt zum Segen zum Unsegen ausschlagen kann.

In Angelegenheit der zu errichtenden gemeinsamen Anstalten einigte sich die Conferenz nach eingehender Erwägung des Gegenstandes zu folgenden Beschlüssen.

1. Die Synodalconferenz giebt ihren gegenwärtigen Synoden den Rath, die in ihren Territorien befindlichen Anstalten zur Erziehung von Predigern aufzulösen, ein Gesamtsseminar zu errichten und dieses unter die Controlle der Synodal-Conferenz zu stellen;

2. Das schon bestehende Schullehrerseminar unter dieselbe Controlle zu stellen;

3. Bis die Auflösung der größeren Synodalkörper geschehen ist, den betreffenden Staatsynoden es zu überlassen, ob sie an irgend eine und an welche der bestehenden allgemeinen Synoden sie sich anschließen wollen;

4. Die Pflege des Gymnasialunterrichtes den Staatsynoden zu überlassen;

5. Mit dem deutschen Gesamtpredigerseminar ein solches für die Englischredenden zu verbinden;

6. Die Norwegische Synode einzuladen, ihr Seminar mit den genannten Seminarien zu verbinden, resp. dieselben nach Bedürfniß zu benutzen.

Alle diese Beschlüsse setzten die Gründung von Staatsynoden voraus und haben dieselbe zu ihrem Ausgangspunkt. Denn es entstand die Frage: Was soll mit den Anstalten geschehen, wenn die gegenwärtigen Synoden sich aufgelöst und zu Staatsynoden sich neu organisiert haben? Diese 6 Beschlüsse sind die Antwort auf diese Frage, welche zuerst von einer dazu ernannten Commitee von Vertretern sämmtlicher Synoden formulirt und vorgelegt und später von der ganzen Versammlung durchgesprochen und in gegenwärtiger Fassung angenommen wurden.

Da man sich jedoch im Angesichte der Schwierigkeiten, die sich der Bildung von Staatsynoden in der gegenwärtigen Zeit entgegenstellen dürften, sagen mußte, daß, ehe dies Ziel erreicht sei, noch Jahre hingehen könnten, die Gründung eines Gesamtsseminars aber von so großer Wichtigkeit sei, daß sie nicht auf viele Jahre hinausgeschoben werden sollte, so kam es in den Verhandlungen darüber noch zu folgendem siebenten Beschluß:

„Beschllossen, daß wir der Ueberzeugung sind,

daß das in Punkt 1 projectirte Gesamt-Pre-digerseminar sobald als möglich errichtet werden sollte, auch für den Fall, daß Staaten-Synoden nicht so bald ins Leben treten könnten."

Im Betreff der Lehraufsicht wurde nach längerer Berathung festgestellt, daß alle Synodal-Präsidenten gehalten seien, jährlich ein Exemplar ihrer Synodalberichte an den Präsidenten der Synodalconferenz einzusenden, dieser habe dieselben eingehend insonderheit nach ihrem Lehrinhalt einzusehen und nach Befund der Sache an die Synodalconferenz zu berichten.

Mit der erwähnten Jubelfeier hat es folgende Bewandniß. Wie bekannt, hat unsere theure Kirche neben den schweren Kämpfen mit dem Papstthum auch viele innere Kämpfe zu bestehen gehabt.

Namentlich drohte derselben nach Luthers Tode große Gefahr, indem über viele wichtige Lehren der heiligen Schrift, wie über die Lehre von der Erbsünde, über die Lehre von dem freien Willen des Menschen, über die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben vor Gott u. s. w. gräßliche Irrlehren aufstaueten und ausgebreitet wurden. Diesem wie ein Krebs um sich greifenden Uebel feste Grenzen zu stellen und die Kirche von diesen Irrlehren zu befreien, haben wackere Männer, sowohl unter den Fürsten als auch unter den Geistlichen Tag und Nacht durch Wort und Schrift gearbeitet. Durch diese Arbeit ist eins unserer herrlichsten Bekenntnisse, die Concordienformel, entstanden. Am 29. Mai 1877 ist's nun gerade 300 Jahre, daß diese Bekenntnisschrift von 3 Kurfürsten, 21 Fürsten, 22 Grafen, 4 Freiherren, 35 Reichsstädten und von fast 8000 Theologen, Kirchen- und Schuldienern unterzeichnet wurde. Diesen Tag beschloß die Synodal-Conferenz festlich zu begehen und allen ihren Pastoren und Gemeinden den Rath zu ertheilen, an diesem Tage einen Gedächtniß-Gottesdienst zu feiern. Und um unsern Gemeinden eine Gabe aus jener bewegten Zeit zu bieten, hat sich Herr Prof. Walther auf Wunsch und Beschluß der Synodal-Conferenz willig erklärt, den ersten Theil dieser Bekenntnisschrift, den summarischen Begriff der streitigen Artikel, der schon damals um der leichteren Uebersicht willen als Auszug aus der Concordienformel veranstaltet wurde und in unserem Concordienbuch der ausführlichen Erklärung voransteht, mit Anmerkungen und Erklärungen herauszugeben und ihn der Kirche unter uns als Jubiläumsgabe darzureichen.

Ueberblicken wir nun, was auf unserer diesjährigen Synodal-Conferenz vorgekommen und verhandelt worden ist, so müssen wir bekennen, daß die diesjährige Versammlung von größerer Wichtigkeit war, als alle bisher dagewesenen. Tief, sehr tief greifen die Verhandlungen und Beschlüsse in's Synodal- und Anstaltsleben hinein; sie stellen an Stelle des gewohnten Alten ein noch ungewohntes Neue. Ob dieses Neue von den einzelnen Synoden und Gemeinden angenommen und ins Leben gerufen wird, das steht in des Herrn Hand.

Uns geziemt es, wie in unseren persönlichen Angelegenheiten, so in den großen Angelegenheiten des Reiches Gottes, uns unter den Willen des Herrn zu stellen und zu bitten: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Er leite uns denn nach seinem Rath und bewahre uns vor einem Feuer,

das als Strohfeuer bald erlischt und vor Schritten, die statt des Segens Unsegen zur Folge haben könnten. B.

Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von R. Frieß.

(Fortsetzung.)

Unsere Mutter Klein war anders geartet. Sie war freilich nicht von der Sorte, die nur nach innen leben, sondern verstand's auch, tüchtig und wacker einzugreifen in das Leben um sie her. Aber sie machte es wie die Bienen, den Honig holte sie heraus, aber das Gift ließ sie drin; sie flog hin und her, allenthalben wo man sie rief und ansprach, aber dann kehrte sie heim und baute sich ihre Zelle, wo kein Menschen-Auge sie sah, wo sie mit ihrem Herrn und Gott selbender ihr Wesen trieb. —

Sie war durch mancherlei Schicksale hindurchgegangen in ihrem Leben, durch Krankheit und Gesundheit, durch Mangel und Ueberfluß — und vor Allem: sie hatte so viel Menschen sterben sehen, hatte den Tod in seiner verschiedenartigen Erscheinung so oft kennen lernen; und wiederum auch, sie hatte so viel warme Herzensfreude mit erlebt und in das höchste Menschen Glück hineingeschaut — hatte d'rum mit vielen, vielen Traurigen geweint, und sich mit Fröhlichen gefreut. So hatte sie nun die Summa gezogen aus dem Allen, die lautete erstlich: „Das Wesen dieser Welt vergeht!“ und zweitens: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Und wie es vorn in ihrem Gesangbuch geschrieben stand, so stand's auch in ihrem Herzen geschrieben: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit!“ und wer sich auf die Schrift verstand, die in einem Menschen-Antlitz geschrieben steht, der konnt's auch in ihrem Antlitz lesen. —

So hatte sie in ihres Gottes Schule gelernt, was zu ihrem späteren Amte besonders Noth that; und als sie zur Zeit ihres Wittwenstandes in dieses Amt eintrat, da that sie's mit dem aufrichtigen Veten, Gott dienen zu dürfen an ihrem geringen Theil, wenn auch nicht als Geselle, so doch als Handlanger. — Und der Herr läßt's ja den Aufrichtigen gelingen. — Er ließ es auch ihr gelingen. — Er nahm sie in Seinen Dienst, und sie diente Ihm mit Freuden und mit Danksagung. —

Ei, wie ging es da stille und leise her, wo Mutter Klein ihr Wesen trieb — wie verstand sie's doch, ohne daß man's merkte, die Thüre nach der Welt-Seite anzuziehen und endlich abzuschließen, und dagegen mit leiser Hand, ganz allmählig, die Thüre nach der Himmels-Seite aufzuschließen und immer weiter zu öffnen. Sie schüttelte sachte und behende die Rissen und die Herzen zurecht, sie bettete Leib und Seele gut, sie wußte ihre feinen Hände und klugen Worte den Menschen anzupassen. Da war manch armes Weib, das verzagt und verlassen dazulegen in der Stunde der Noth, sie aber hatte Muth und Kraft mitgebracht, und Alles war gut geworden. Da war aber auch mancher ungeschlachte Grobian, der's gar nicht zu schätzen gewußt, daß der Herr in Gnaden unter sein Dach getreten, dem sie mit einem gutgezielten Wort den harten Schädel weich geklopft. — Und wenn's nun kam, daß statt der Freude, Schmerz einkehrte in ein Haus, wenn

all' die lang gehegten Hoffnungen zu Schanden geworden, daß statt der Wiege ein kleiner Sarg bereitet werden mußte, ja vielleicht das traurigste eintraf, daß das Mutterherz brechen mußte, und all' die Kindlein, die früher geboren, um das Bett herumstanden mit Weinen und das ganze Haus voll Wehklagen war — ach dann war ihr Helfen, ihr Trösten, ihr Rathen so wohlthwendig, dann war sie so recht an ihrem Platz. Dann warf sie das Netz des Wortes aus, und wie bei Gewitterluft die Fische am besten ins Netz gehen, so hatte sie in solchen Zeiten schon manch trauriges Menschenherz mit dem Worte gefangen, für den Herrn, bei welchem Friede ist ohn' Unterlaß und Trostes die Fülle. — Ich hab's viel leichter als Schulmeister und Pastor; pflegte sie zu sagen, ich kann die Zeit immer wahr nehmen, wenn der Acker frisch gepflügt, und wenn's just geregnet hat, — streu' ich dann auch nur ein einzig Körnlein aus, ein armselig Verslein oder Sprichlein, so ist's oft schon gewachsen und ein Baum daraus geworden! So hatte sie es oft erfahren dürfen, daß mit dem neuen Menschenleben auch ein neues geistliches Leben in ein Haus hineingeboren war, und wie sie denn nun in einem solchem Hause aus- und einging das Kindlein zu heben und zu legen, zu lösen und zu binden, zu wickeln und zu waschen — so nahm sie dabei auch des Weiteren wahr, in den Herzen der Mütter, bisweilen auch der Väter, das ausgestreute Körnlein zu begießen und zu befestigen, zu pflegen und zu hegen, zu erwärmen und zu erweichen, daß es aufgehen möge und Frucht bringen.

Unter solcher Obhut und Pflege war denn auch das Linden aufgewachsen und wohl gediehen. Sie hatte sonst keinen Anhalt auf Erden, aber sie hatte dessen auch noch nie vermist, denn wie warmer Sonnenschein war hier eine Liebe in ihr junges Herz hineingefallen, die so köstlich war wie Mutterliebe. — Und doch war des Kindes Name und Herkunft auch seiner Pflegerin unbekannt geblieben, auch hatte sie sich desselben um des Gotteslohnes willen angenommen, Menschen hatten ihr's nie gezahlt oder gelohnt. Das war aber so gekommen: Um die Zeit als das deutsche Volk sich aufgerafft hatte, die französischen Bande von sich zu werfen, als es immer drohender für den Feind und immer erquicklicher für alle Gutgesinnten, herangezogen kam von Osten her, als es von Mund zu Mund ging, daß bald ein großer Tag der Entscheidung kommen müsse, und bereits aus manchen Gegenden die Feinde und ihre elenden Helfeshelfer verdrängt waren — um diese bewegte und erregte Zeit kam eine geschlossene Kutsche in's Dorf gefahren.

Es war so gegen die Mitte des October, die Abende waren schon lang und dunkel, das Laub fiel leise von den Bäumen auf die feuchte Erde, von den Dreschtiennen schallte es im Takt durch die Dorfstraße. Man wollte gerade Licht anzünden und zur Abendkost rüsten in dem Häuschen, wo damals schon Hebamme und Todtengräber schön zusammen wohnten; da kam es eilig vom Sternentwirth mit der Botschaft, es seien vornehme Fremde eingekehrt, Mutter Klein möge sich schnell bereit machen und hinüberkommen, ihre Hülfe werde verlangt. Die Alte war bald zur Hand. Sie fand ein junges blaßes Weib in der Staatsstube des Wirthshauses auf dem Ruhebett liegend, einen finster und besorgt blickenden Herrn daneben; sie sprachen französisch miteinander, und doch wollte es dem scharfen Auge

der Alten scheinen als wären's Deutsche. — Es ergab sich denn bald, daß hier ihre Hilfe nöthig sei, und die Alte sagte dem Herrn in ihrer ruhigen, verständigen Weise, wie es mit der jungen Frau stehe, er möge sie nur allein mit ihr lassen. Das brachte ihn aber in große Erregung, er erklärte, es sei ihm unmöglich, länger als höchstens eine Stunde sich aufzuhalten, ließ ein Wort von Gefahr fallen, wobei er heftig im Zimmer auf- und abging. Die Alte erwiderte darum ganz einfach mit der Bitte, wenn ihm sein Weib theuer sei, so möge er sie ja nicht in große Unruhe bringen, unser Herrgott sei nun einmal mächtiger wie wir Menschen, sie wolle die Frau zu Bette bringen, und dabei blickte sie recht verständlich nach der Thür. Es folgte nur ein kurzer französischer Wortwechsel, ein Abschied, von Seiten der jungen Frau sehr innig und tief bewegt. Darauf schloß sich die Thür hinter dem Manne und Mutter Klein hat ihn niemals wieder gesehen. —

Desselben Abends war die fremde Frau eines Töchterleins genesen, und hatte sich darnach noch etwa vier Wochen im Sternwirthshause aufgehalten. Tags nach ihrer Ankunft waren die ersten Preußen durch's Dorf gerückt, und die nächste Zeit hatte die gewaltigen Schlachten gebracht, dadurch Deutschland frei geworden. —

Endlich war ein Brief gekommen, von einem unbekanntem Boten gebracht — an den Sternwirth adressirt, darin eine versiegelte Einlage ohne Namen und Adresse, während in dem Couvert die Bitte ausgesprochen war, die Einlage der fremden Frau, welche an dem bestimmten Tage angekommen, einzuhändigen. Das war denn auch geschehen. Es mochten aber wohl keine guten Nachrichten gewesen sein, die in dem Brief gestanden, denn die Frau hatte viel darüber geweint. Dann hatte sie gebeten, man möge ihr doch die alte Frau rufen, welche ihr beigestanden. Die Alte kam und erufte denn nun, daß der Herr Gemahl schleunige Abreise befohlen, das Kind aber müsse einige Wochen hier bleiben, die Trennung sei unvermeidlich, so schwer sie auch werde. Und nun hatte das arme verlassene Weib um Gotteswillen gebeten, sie möge sich des Kindleins erbarmen, sie werde es ihr nicht vergessen und reichlich lohnen, hatte ihr auch eine kleine Summe gezahlt und versprochen, so bald als irgend möglich das Kind abzuholen. —

Eine Stunde später wanderte Mutter Klein mit einem wohlzugedeckten Bündel, sorglich in ihren treuen Armen gehalten, über die Dorfstraße, und als sie in ihrem Stübchen angelangt war, das Tuch und die Rissen entfernt hatte, und ihr nun die klaren Kinderaugen so ruhig und vertrauensvoll entgegenblickten, da hatte sie sich auch eine Thräne weggewischt und eine Weile mit gefalteten Händen dageessen. Dann war ihr das Wort in den Sinn gekommen: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“ und dabei war sie ganz fröhlich geworden! es hatte sie auch nie gereut.

Die Welt war damals wie eine vom Sturm gepeitschte See, die Wellen gingen haushoch und schlugen über so Manchen zusammen, daß man ihn niemals wieder auftauchen sah. Auch über jene Weiden waren die Wellen zusammengeschlagen und sie waren nicht wieder aufgetaucht. — Mutter Klein aber hatte zunächst für eine christliche Taufe gesorgt, sie hatte das Kind über die Taufe gehalten, zu Häu-

ten stand: Peter Karst, der Todtengräber, zu Füßen: David-Snyder, der Bälgetreter; das waren die drei Geatern. Außer dem Namen, dabei das Kind gerufen werden sollte, hatte es keinen andern bekommen können; im Taufregister stand statt dessen ein langer schwarzer Strich. Die Alte hatte den Strich gesehen, als sie dem Pastoren die nöthigen Angaben machen mußte und er das Kind in's Taufregister eingetragen, und wie sie denn immer ihre eignen Gedanken hatte, so hatte sie bei diesem Strich denken müssen, wenn der nur nicht einmal dem Vater des Kindes durch seine Rechnung gezogen werde, hier oder — dort! —

Das Geschäft war gethan. Die weiße Schürze ward abgebunden und der Schrank verschlossen. Dann ging die Alte in die Küche, blies das Feuer an und hob den Deckel vom Topfe, in welchem das Mittagmahl leise kochte, rührte mit dem Löffel drin und probirte ein wenig; that noch eine Handvoll Salz daran und deckte den Topf wieder zu. Dann öffnete sie die Hintertür und rief: Linchen! Linchen! Die war nemlich im Garten, Himbeeren zu pflücken, die sorgfältig gepflegt in bedeutender Menge dort wuchsen und eben jetzt ihre köstlichen purpurrothen und dunkelgelben Beeren trugen. Mutter Klein hielt viel auf Himbeeren, sie bereite daraus einen vortrefflichen Saft, der schade keinem Kranken, und wäre er auch todtkrank, sagte sie, und sei auch schon manchem Sterbenden das letzte Erdenlabfal geworden. —

Das Linchen hatte sich hingehockt zwischen den hochaufgeschossenen Stauden, und streckte nun sein Köpfchen heraus aus dem grünen Gewirre, dunkelroth wie die Früchte, die sie pflückte, denn die Sonne brannte heiß und es war Mittag. Sie hob eine weiße Schüssel voll Himbeeren hoch empor, um zu zeigen, wie emsig sie gewesen, und die Alte blickte mit wohlgefälligem Lachen auf das Kind, wie es doch so gut und schön sei; — sie kannte nicht das Bild von des Malers Tochter, die eine Schale mit Früchten über dem Haupte emporhält, — hätte sie's gekannt, sie würde vielleicht daran gedacht haben! — Jetzt aber rief sie: „Es ist gut, komm jetzt nur, das Essen ist fertig, die Uhr geht auf zwölf, Du mußt mir jetzt den Alten holen, der vergißt sich wieder, und eine halbe Stunde wird's doch dauern, eh Du ihn vom Kirchhof heimbringst!“ Linchen kam denn auch rasch herbei, setzte ihre Schüssel auf den Küchentisch, sprang in ihre Kammer hinauf, um sich das Haar zu glätten und ein Röschchen umzuwerfen, dann war sie wieder drunten und rief im Weggehen: „Ich bring' ihn Dir so rasch als irgend möglich!“

Und doch waren's nur wenige Schritte über die Dorfstraße bis an den Kirchhof; woher dann die Schwierigkeit, Jemanden von da ins Häuschen zu bringen! — wir wollen's erzählen im nächsten Capitel.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Hermannsbürger Mission.

Dieselbe hat in Südafrika 33 Stationen, auf welchen im letzten Jahre 400 Heiden getauft worden sind. Die Gesamtzahl der dortigen Christen ist 2500. Besonders blühend ist die Station Bethanien in der Transvaal-Republic. Sie ist zu einem großen Dorfe geworden von etwa 568 Chri-

sten. In Ostindien befinden sich auf 8 Stationen 300 Christen. Im vorigen Jahre wurden 15 Missionare ausgesandt, wovon 11 zu den Heiden und die übrigen zu den Deutschen in Amerika gingen. Aufgenommen wurden 21 Zöglinge, worunter ein Persier und ein Missionarssohn aus dem obengenannten Bethanien. Die Hermannsbürger Missionare können aber in der nächsten Zeit wohl nicht mehr auf dem eigenen Missionschiff ausziehen, da die Candace in Folge vorgerückten Alters die weiten Reisen nicht mehr zu unternehmen wagte und sich deshalb einem Verkauf unterziehen mußte, aus welchem 5000 Thaler Erlöst wurde. Hoffentlich werden über kurz oder lang die Mittel zur Anschaffung eines neuen Schiffes vorhanden sein.

Missionar Brunotte in Indien klagt über Wohnungsnothstände. Kann man nicht soviel Geld daran wenden, um ein Haus mit festem Steindach zu bauen, so richten Stürme und die weißen Ameisen auf den Grasdächern solche Verheerungen an, daß Wasser und Schmutz in die Wohnungen dringen, öfters auch die Dächer ganz abgehoben werden. Bauen kostet auch in Indien viel Geld, wozu noch der fatale Umstand kommt, daß die Indier meinen, die Geldvorräthe einer Missionskasse seien geradezu unerschöpflich und darnach ihre Preise für Baumaterialien und Arbeit bestimmen. Vielfach hält es schwer, einen angemessenen Begräbnißplatz zu bekommen. Die Hindus brauchen für ihre Leichen wenig Raum, weil sie dieselben verbrennen. Die Christengemeinden aber, die ihre Todten beerdigen, müssen sich nach größeren Räumlichkeiten umsehen. Da gibt es oft vielfache Placereien und endlose Verhandlungen, bevor man zu dem erwünschten Ziele gelangt. Als Brunotte seinen letzten Bericht schrieb, war die Cholera ausgebrochen. So häufig sie in Indien auftritt, so ist sie doch nicht weniger gefürchtet, als anderswo. Stirbt jemand an derselben, so wird der Leichnam auf ein Flechtwerk gelegt und von vier Männern auf den Verbrennungsplatz getragen. Von den Verwandten geht Niemand mit hinaus und die übliche Trauermusik, die durch Trommler, Klingler und Trompeter gemacht wird, unterbleibt. Man legt den Leichnam auf einen Haufen getrockneten Kuhmist, unter welchem einige Holzknüppel sich befinden, zündet dieses an und geht davon. Das Verbrennen geschieht sehr langsam und verbreitet einen schrecklichen Geruch. Ist der Haufen ausgebrannt, dann kommen die Geier und die Schakale und die wilden Hunde und machen sich über die Reste. Zur Vertreibung der Cholera werden des Nachts Umzüge veranstaltet, bei welchen ein Götzenbild umhergetragen und entsetzliche Musik gemacht wird. Auf Anordnung der englischen Regierung werden zweckdienliche Arzneimittel unentgeltlich verabreicht, aber die meisten Hindus verschmähen es aus Aberglauben, dieselben zu nehmen.

Weniger spröde, wenn es sich um das Nehmen handelt, sind die Missionschüler in Maidupett. Sie haben an den Pfarrer Harms in Hermannsburg einen Brief geschrieben, in welchem sie ihn nach indischer übergroßer Höflichkeit als den großen König anreden und ihn bitten, ihnen bei nächster Gelegenheit Kleider, Schreibmaterialien und Rasirmesser zu schicken. Die Rasirmesser brauchen sie zum Abrastieren des Haupthaars. — Es herrscht zwar auch in manchen Gegenden unfres Bayernlandes die eigenthümliche Sitte, die Haare im Nacken und am

Hinterkopf abzurazieren, aber die Hindu treiben das Rasieren noch viel gründlicher, indem sie das ganze Haupt bis auf einen Schopf glatt machen.

Nunmehr soll auch wieder eine Mission im Innern Australiens in Angriff genommen werden. Eine frühere Mission daselbst hatte wegen der Unmöglichkeit, in wasserloser Sandwüste mit den nöthigen Heerden zu existiren, aufgegeben werden müssen. Ungeheure Strecken Australiens bestehen ja bekanntlich aus unwirthbaren Gegenden. Je tiefer die Forscher unter unfäglichen Beschwerden in das Land eindringen, um so mehr gewinnen sie die Ueberzeugung von der Dede und Unfruchtbarkeit ausgedehnter Länderstriche. Die englische Regierung hat der Mission eine Landfläche von 900 englischen Quadratmeilen geschenkt und ist willig, noch mehr abzulassen, falls sich das Bedürfnis dazu herausstellen sollte. Da wäre Raum genug für viele Ansiedler und große Heerden. Zunächst wird in diesem Bereiche ein geeigneter Platz zur Anlegung einer Missionsstation ausgesucht und die nöthigen Baulichkeiten besorgt. Erwünscht wären einige christliche unverheirathete Männer als Mitarbeiter der Missionare. Dieselben würden auf Kosten der englischen Regierung, welcher an der Kultivirung des Landes viel gelegen ist, freie Ueberfahrt erhalten. Die Eingebornen schwarzen Australier stehen auf sehr tiefer Stufe. Gott segne das Werk an ihnen und lasse durch dasselbe viele Seelen gewinnen! (Nürnb. Missbl.)

Kleine Geschichten.

Warum der aufgeklärte Herr Luz seinen aufgeklärten Pastor nicht hören will. —

Aber Herr Luz, Sie haben ja die Wahl Ihres aufgeklärten Pastors am eifrigsten betrieben, und nun gehen Sie doch nicht in die Kirche?

„Nun, die Sache ist sehr einfach; wozu soll ich den Mann hören? Was der predigt, das ist mir nichts Neues; ich bin selbst aufgeklärt.“

Muß Ihnen fast Recht geben, Herr Luz. Ich kann aber nichts dazu, daß mir eine kleine Anekdote dabei einfällt. Darf ich sie Ihnen erzählen?

„Warum nicht? Ich höre eine Anekdote lieber als eine Predigt.“

Nun denn: Es sitzt Einer an der Tafel im weißen Hirsch neben dem Wirth, der das Aufschneiden meisterhaft versteht, nota bene, mit dem Munde. Heute hat er es darauf abgesehen, dem neuen Gaste seine Kunst zu zeigen. Dauert aber nicht lange, da sagt der Gast: Herr Wirth, wenden Sie sich gefälligst an den andern Nachbar, ich kann Ihre Geschichten nicht brauchen, ich kenne sie selber. — St. D.

De Wulf will de Schape weiden.

Phylax, de den Schaper so trülig helpen harr, sin Schape to weeden, was mit Dode afgang!

Da kummt de Wulf, maßt'n ganz lammsfromm Gesicht un bittet, em doch den Deinst to überlaten.

Oh, segt de Schaper, du süßt ja hüt gewaltig tahm ut, atwer id kenn di woll; id herwo di da ut de Wald-Gä kamen sehn, un Wulf bliwt Wulf, un'n Wulf kann id bi min Schape nich brufen.

Awer warum dat nich? antwortet he, wi Wülfe beßt ja of.

Frilich, segt de Schaper, id herwo ju Wellen oft hört; atwer id mott dabi jümmer an de Lüt denken, de da segget: Wi protestirt of, und darlim sind wi richtige Protestanten. St. D.

Offenes Antwortschreiben

auf den offenen Brief des Editors der „Zeitschrift“ in Allentown.

Werther Herr Editor!

Ihren „offenen Brief“ an mich in Ihrem Blatte vom 19. August habe ich gelesen. Sie werden mir gestatten, darauf Einiges zu erwidern, und zwar versichere ich Sie im Voraus, daß das streng nach der Liebe geschehen soll, die sich nicht freuet der Ungerechtigkeit, die sich aber freuet der Wahrheit.

Sie beklagen sich darüber, daß ich im Gemeindeblatt vom 1. August Ihnen „Unrecht gethan und einen falschen Eindruck Ihrer Stellung und Handlungsweise, die Galesburger Regel betreffend“ auf die Leser unseres Blattes gemacht habe. Dieses Unrecht scheint nach Ihrer Ansicht hauptsächlich darin zu bestehen, daß ich gesagt habe, Sie seien in Ihrem diesjährigen Vorwort der „Zeitschrift“ gegen den Unionismus der Pennsylvanischen Synode so ritterlich zu Felde gezogen und hätten dann auf der Synodalversammlung zu Reading so meisterhaft zu schweigen verstanden. Darum bemühen Sie sich in Ihrem offenen Briefe mit großer Ausführlichkeit zu beweisen und mir in's Gedächtnis zurückzurufen, daß Sie schon seit mehr als 20 Jahren viel im Sinn der Galesburger Regel geredet und geschrieben haben. Nun habe ich Ihnen schon in der letzten Nummer des Gemeinde-Blattes erwidert, daß das, mit Verlaub gesagt, Winkelzüge sind, mit denen Sie, wie es scheint, viel Staub aufwirbeln wollen, damit man den eigentlichen Klagepunct nicht sehen soll. Meine Anklage war ja nicht, daß Sie Zeit Ihres Lebens, oder auch nur während der letzten 20 Jahre, oder auch in der Woche, da die Pennsylvania-Synode ihre letzte Sitzung hielt, kein Sterbenswörtchen geredet haben; sondern daß Sie, als der Bericht der Delegation zum General-Council zur Sprache kam und als nun der eigentliche Zeitpunkt gekommen war, da ein entschiedener und treuer Lutheraner seinen Mund hätte weit aufstun, seinen Standpunct klar darlegen, gegen die jämmerliche Vertuschungs-Politik des Berichtes laut protestiren sollen, geschwiegen, sich zufrieden gegeben und hernach in Ihrer „Zeitschrift“ geschrieben haben: „Wir haben nun schon 31 jährlichen Versammlungen der Synode von Pennsylvanien beigewohnt — 1846 bis 1876 — und bei keiner herrschte ein so entschieden lutherischer Geist, wie bei der in Reading. Der Fortschritt zum Bessern — in der Treue zum Bekenntniß — ist gewiß groß und sollte jeden Lutheraner mit Dank und Freude erfüllen.“ Nun bitte ich Sie, zu sagen, ob ich Ihnen damit Unrecht gethan und einen falschen Eindruck gemacht habe, oder ob es nicht von A bis Z der Wahrheit gemäß ist. Auch habe ich Ihnen dies jetzt nicht zum ersten Male vorgehalten, sondern schon in der Nummer vom 1. Juli d. J. in einem Artikelchen von der jämmerlichen Mauss dieselbe Anklage gegen Sie erhoben, wozu Sie damals auch schön geschwiegen haben. Auch die „Lehre und Behre“ in ihrer August-Nummer klagt: „Und

die, die bisher gegen die unirte Richtung gezeugt hatten, (und unter die wollen Sie doch auch gerechnet sein,) wo bleiben sie? Sie schwiegen, sie waren auch zufrieden.“ Um die Sache nun aber ganz heiter zu machen, gestehen Sie es in Ihrem offenen Briefe, nachdem Sie von Ihren vielen Reden ein großes Aufheben gemacht haben, zuletzt selbst zu, daß Sie in Reading bei der Annahme des Berichtes der Delegation zum General-Council in Galesburg geschwiegen haben. Damit halte ich denn diesen Punkt für erledigt.

Das war mir aber, werther Herr Editor, gar nicht die Hauptsache; sondern das meiste Gewicht legte ich darauf, daß Sie durch Ihr wankelmüthiges, haltloses, unentschiedenes Wesen der lutherischen Kirche großen Schaden gethan haben, und um das zu beweisen, muß ich auf Ihren „offenen Brief“ noch etwas antworten. Sie schreiben:

„Im Nachsommer 1868 war ein heißer Kampf zwischen der „Zeitschrift“ und dem Lutheraner über die Frage, ob die „Vier Punkte“ bei der Versammlung des General-Councils zu Pittsburg besprochen werden sollten oder nicht, und die „Zeitschrift“ hat in diesem Falle über ihren englischen Kollegen gesiegt und die „Punkte“ wurden etliche Tage lang gründlich besprochen. Sie waren ja selbst dabei und hätten es damals kaum gewagt, mich des Mangels an Entschiedenheit und Treue zu beschuldigen.“

Erinnern Sie sich nicht mehr, wie ich in Pittsburg aufstand, als die Erklärungen der Kirchenversammlung über die „Vier Punkte“ förmlich angenommen werden sollten, und sagte, daß ich einige Ausdrücke in denselben klarer und entschiedener haben möchte, und wie Dr. N. N. mir wegen dieses Verlangens, und weil ich noch nicht zufrieden sei, mir einen scharfen Beweis gab? Haben Sie das alles vergessen?

Das ist wirklich kindlich naiv! Glauben Sie wirklich, daß es Ihnen und Ihrer Zeitschrift zuzuschreiben ist, daß in Pittsburg die vier Punkte zur Sprache kamen? Ihre englische Kollegen hätten Sie und Ihre Zeitschrift ausgelacht und die vier Punkte für immer begraben, hätte nicht die Wisconsin Synode eine Erklärung über die 4 Punkte von dem General-Council verlangt. Da Sie mich nun aber an die Pittsburger Versammlung des General-Councils erinnern und an mein Gedächtnis appelliren, so will ich Ihnen nun auch aus meiner Erinnerung aus jener Zeit beweisen, daß Sie nach heldenmüthigen Reden im entscheidenden Augenblick die Flinte in's Korn werfen und schweigen und hinterher allemal von großen Siegen und Fortschritten schreiben. Denn nachdem Sie in Pittsburg während der Besprechung über die vier Punkte auf Seiten derer gestanden, die für gesunde lutherische Praxis stritten, und mehrere kurze und lange Reden gehalten hatten, und nun der Majoritätsbericht der Committee, die eine Erklärung des General-Councils über diese Punkte formuliren sollte, angenommen wurde, der die Hintertüren so groß gelassen hatte, daß das größte Feder Heu hindurchfahren konnte, wer war es da, der sich am ersten damit zufrieden gab, einen Fortschritt darin erkannte und die Pastoren Bading, Klingmann und meine Wenigkeit zu überreden suchte, unseren Minoritätsbericht zurückzuziehen und uns auch mit dem elenden Compromiß zu begnügen? Das waren Sie, Herr Editor! Und wenn ich nun im Lichte solcher Erfah-

rungen Ihren offenen Brief nochmals ansehe, so möchte ich Ihnen auch zurufen: Es sind nun der Worte und Reden genug, lassen Sie uns nun auch einmal Thaten sehen!

Doch Sie wollen ja auch durch die That sich zur Galesburger Regel bekannt haben; denn Sie sagen: „Schon seit mehr als 20 Jahren habe ich durch Wort und That, in Lehre und Praxis, nach der Galesburger Regel gehandelt.“ Ich glaube nicht, daß Sie mit diesen Worten wissenlich die Unwahrheit gesagt haben, vermüthe vielmehr, daß Sie in einer großen Selbsttäuschung befangen sind. Denn ohne untersuchen zu wollen, wie oft Sie von 1856 an bis auf die Ecksteinlegung der neuen St. Michaelis-Kirche in Allentown in der allerjüngsten Zeit glaubensmengerische Gemeinschaft mit Reformirten gepflogen haben, frage ich Sie nur, ob Sie nicht bis auf diesen Tag in Kirchen-, Synodal-, Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft mit offenbaren Unionisten, wie Dr. Seiß, Kunkelmann und Anderen stehen? ob Sie nicht wieder auf der letzten Synode in Reading mit ihnen communicirt haben? ob Sie nicht bei derselben Gelegenheit mit dem Delegaten der reformirten Synode Glaubensmengerei getrieben haben? Und um noch auf Ihre „Thaten“ in der Zeitschrift zu sprechen zu kommen, erinnere ich Sie nur daran, daß wir so oft schon über viel unlutherisches und ungesund Zeug in Ihren Spalten klagten und Sie auffordern mußten, einen deutlichen Ton aus Ihrer Posaune geben zu wollen, daß auch der „Lutheraner“ erst noch in der allerjüngsten Zeit eine Blumenlese unlutherischen Stoffes aus der Zeitschrift gebracht hat. Sehen Sie, Herr Editor, das ist das schlaffe, haltlose, unentschiedene Wesen, was wir an Ihnen zu tadeln finden, und womit Sie der lutherischen Kirche schon unsäglichen Schaden gethan und wodurch Sie sich bei Ihren englischen Collegen schon längst zum Gegenstand des Spottes gemacht haben.

Nun hätte ich Ihnen wohl noch so Manches zu erwiedern, doch ich will zum Schluß eilen. Spöttisch war mein Artikel durchaus nicht, wie Sie behaupten, daß er Ihnen aber bitter geschmeckt hat, will ich wohl glauben, aber die heilsamsten Arzneien sind oft sehr bitter, und doch dienen sie uns zur Besserung und Gesundheit. Der Herr aber schenke Ihnen und mir ein reichliches Maß seiner Gnade, die das Herz fest macht, denn das ist ein köstlich Ding!

Z.

Kirchliche Chronik.

Der vielgeschäftige Editor des general-synodischen „Kirchenfreundes“ ist auch Correspondent des englischen Organs der General-Synode, des „Lutheran Observer“, für den er die kirchlichen Nachrichten aus den deutschen Synoden fixt. Wie wohlunterrichtet derselbe nun in unseren Verhältnissen ist und wie zuverlässig seine Nachrichten sind, können unsere Leser aus folgendem Proben sehen. Er schreibt im „Observer“ vom 18. August wie folgt:

Immanuel-Synode. — Dieser Körper besteht aus acht Pastoren, die früher mit der Wisconsin-Synode in Verbindung standen. Einige Zeit standen sie von ferne, (soll wohl heißen: vereinzelt oder gesondert), dann organisirten sie den Bruderbund, aber jüngst haben sie ihren Na-

men in Immanuel-Synode umgeändert. Sie sind alle echte Lutheraner und sehen einer Verbindung mit Missouri- oder doch mit der Synodal-Conferenz in nicht ferner Zeit entgegen. Wegen die Wisconsin-Synode haben sie eine besondere Abneigung, hauptsächlich wegen des tyrannischen Regimentes des Präsidenten jenes Körpers.“

Nicht gelacht, lieber Leser! Um des guten Namens unserer Synode willen wollen wir lieber dem Herrn Editor, der entweder hier einmal wieder seiner lebhaften Phantasie freien Spielraum gelassen oder sonst aus einer sehr unsauberen Quelle seine kirchliche Nachricht geschöpft hat, auf die Sprünge helfen und dann sehen, ob er auch den Lesern des „Observer“ die Wahrheit berichten wird. Von der Immanuel-Synode, deren wirkliches Bestehen überhaupt noch in's Bereich der Sagen und Märchen gehört, da sie von ihrem Dasein auch noch nicht eine einzige öffentliche oder officielle Kunde gegeben hat, haben nur zwei je zur Wisconsin-Synode gehört und ein dritter stand einmal im Begriff, sich ihr anzuschließen.

Von den beiden ersteren wurde der eine vor Jahren von der Synode wegen criminellem Verbrechen ausgeschlossen und der andere wegen ärgerlichen Lebenswandels von seiner Gemeinde abgesetzt und zog es dann vor, seinen Austritt aus der Synode zu erklären; der dritte aber wurde gar nicht aufgenommen, weil er als ein Trunkenbold offenbar geworden war. Wenn diese Herren eine besondere Abneigung gegen die Wisconsin-Synode hegten, sollte uns das kaum wundern, und doch ist es uns nicht glaublich, weil ja der eine derselben noch im Laufe dieses Sommers wiederholte, obwohl fruchtlose Anstrengungen gemacht hat, um in dieselbe aufgenommen zu werden und ein zweiter auch vor gar nicht langer Zeit unter dem Bekenntniß seiner Unwürdigkeit flehentlich gebeten hat, doch aus Barmherzigkeit ihn wieder aufzunehmen. Und was die Abneigung gegen unsere Synode wegen des tyrannischen Regimentes Ihres Präses betrifft, da hat sich der Herr Editor einen großen Bären aufbinden lassen; denn unser Herr Präses ist ein gar liebenswürdiger Herr und verwaltet sein Amt zu großer Zufriedenheit und würde er nicht alle zwei Jahre wiedergewählt werden, wenn die Gemeinden und Pastoren unter seinem Scepter viel leiden müßten und nach Befreiung von seinem tyrannischen Regimente seufzten. Wenn aber in der Wisconsin-Synode strenge Zucht geübt wird, so geschieht das nicht vom Präsidenten, sondern von der Synode selbst, und wenn die Wisconsin-Synode strenge Zucht über ihre Pastoren hält, so zeichnet sie sich auch darin nur sehr zu ihrem Vortheile vor der General-Synode aus und gereicht ihr das gewiß bei allen rechtschaffenen Christen nur zur Ehre. Nun bitten wir den Herrn Editor des Kirchenfreundes, diese Verächtigungen im „Observer“ machen zu wollen und wenn er wieder etwas über die Wisconsin-Synode schreiben will, sich an die rechte Quelle zu wenden. Der geneigte Leser aber darf nun lachen.

Z.

Prof. S. Fritschel hat den von Gettysburg ihm angebotenen Doctorhut abgewiesen, weil er mit der General-Synode nicht einig sei. Dafür werden ihm, den man eben noch hoch ehren wollte, anstatt des Doctorhutes Stockprügel vom general-synodischen „Observer“ applicirt.

Z.

Im Laufe des April d. J. fanden in der renitenten luth. Gemeinde Rodenberg in Kurhessen (Schaumburg) bezw. der dazu gehörigen Nachbargemeinde Beckedorf drei Beerdigungen statt, deren Verlauf wieder einmal ein sehr helles Licht über die Art, wie die Renitenten in Kurhessen staatskirchlicherseits behandelt werden, zu verbreiten geeignet ist. Bei der ersten dieser Beerdigungen trat ein Gensdarm zu dem die Grabrede im Chorrock auf dem Kirchhof haltenden Pfr. Rothfuchs und verbot ihm „im Namen des Gesetzes“ das Wort, als er gerade eben fertig geworden war. Das zweite mal verbot der Gensdarm das Wort, ehe Pfr. Rothfuchs angefangen hatte zu reden; doch wurde er nicht beachtet. Das dritte mal war der Gensdarm ausgeblieben, statt dessen aber der Polizeidiener erschienen, welcher dem Pfarrer „im Namen des Metropolitan“ (!) zu predigen verbot. Der Gensdarm hatte doch wenigstens noch „im Namen des Gesetzes“ seine Befehle ausgehen lassen. Als sich jedoch Pfr. Rothfuchs nicht abhalten ließ weiter zu reden, sondern sich genöthigt sah, dem dicht vor ihn hingetretenen Polizeidiener nunmehr ins Gesicht hinein zu predigen, faßte ihn der letztere auf der Brust am Chorrock an und sagte, er werde ihn vom Kirchhof wegtransportiren, wenn er noch ein Wort weiter rede. Pfr. Rothfuchs ließ sich aber auch hierdurch nicht zurückschrecken. Da ging dem Polizeidiener der Muth aus; er verschwand mit den Worten, er habe nun seine Schuldigkeit gethan. Uebrigens wird Pfr. Rothfuchs den Polizisten gerichtlich belangen; denn „im Namen des Metropolitan“ hat er weder zu befehlen noch zu verbieten, sondern höchstens „im Namen des Gesetzes“, und angreifen durfte er den Pfarrer auch nicht, da er keinen Verhaftungsbefehl hatte. Es wird sich aber bei dieser Gelegenheit herausstellen, ob die kurhessischen Polizei- und Staatsanwälte einen eben solchen Eifer in der Belangung solcher Polizeidiener, die das Gesetz übertreten, an den Tag legen werden als in der Verfolgung der mißliebigen Renitenten. — Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich in Widdershausen am Tage vor Cyaudi bei der Beerdigung eines der renitenten luth. Gemeinde daselbst angehörigen Mannes. Der Lehrer Jäcker hatte eigenmächtig die Herausgabe des Leichentuches, welches weiland zum Gebrauch bei Beerdigungen in Widdershausen „verehrt“ worden war, verweigert, und so mußte der nackte Sarg, mit Stricken an die Bahre befestigt, zu Grabe geleitet werden. Als man nun unter Gefang vor dem Kirchhof angekommen war, trat der Lehrer Jäcker, welcher daselbst, den Kirchhofs-schlüssel etwas in die Höhe haltend, Stellung genommen hatte, zu dem im Chorrock vor dem Sarge hergehenden Pfr. Pfeiffer heran und sagte: „Im Namen des kgl. Konsistoriums zu Kassel verbiete ich Ihnen den Eintritt“, worauf ihm Pfeiffer antwortete: „Das kgl. Konsistorium kann mir nichts verbieten.“ Danach wandte sich der Lehrer an die Leichenbegleitung und sprach: „Im Namen des kgl. Konsistoriums verbiete ich allen renitenden Bewohnern dieses Ortes (auch die Frau des Verstorbenen gehörte dazu) den Eintritt zum Todtenhof“; ebenso verbot er dem Pfr. Pfeiffer irgendwelche Worte am Grabe zu reden. „Der Polizeidiener“, sagte er weiter, „hat von mir Befehl, alle Eintretenden aufzuschreiben, ihm übergebe ich jetzt die Sache. Es soll mir nicht gehen wie dem Pfarrer in Heringen. Ihr seht alle, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe.“

Zum Oeffnen des Kirchhofes verstand er sich erst, als man ihm zu verstehen gab, daß man seiner Rede zuzuhören nicht länger Lust verspüre. Nicht das geringste von ungesetzlicher Thätlichkeit ist jedoch vorgekommen, so herausfordernd auch Zeller's Auftreten war. Hr. Pfeiffer betrat mit der gesammten Leichenbegleitung unter Absingung eines Liederwerkes den Gottesacker, hielt seine Grabrede und entfernte sich mit der Versammlung nach Beendigung der kirchl. Funktionen am Grabe. Der Polizeidiener war ohne Befehl des Bürgermeisters auf Requisition des Lehrers gefolgt, schrieb jedoch die Eintretenden nicht auf, verhinderte auch die Grabrede nicht. Zu bemerken ist hierbei, daß der Kirchhof von der bürgerlichen Gemeinde durch Gemeinbeumlagen angekauft worden ist, daß mithin zum allerwenigsten „Gebrauchsrecht“ desselben jedem Bewohner des Ortes zusteht, selbst wenn der staatlich anerkannte Pfarrer oder sein Küster das „Aufsichtsrecht“ darüber haben sollte. Mithin kann keinem Gliede der renitenden Gemeinde zu Widershausen ein Grab auf dem Kirchhof verweigert, und keinem der Renitenten, die doch auch ihr Geld zur Anschaffung des Kirchhofes haben zahlen müssen, das Betreten desselben verboten werden.

(Luthardt.)

Die **Andreas kirchengemeinde** in Berlin, lesen wir in der „Berl. Fr. Presse“, ist vor kurzem bei der Stadt um ein Darlehn von 692 Mk. eingekommen, um die notwendigen Reparaturen am Dach der Kirche vornehmen zu können. Dabei ist es denn offen zu Tage gekommen, wie sehr der kirchl. Sinn bei den Einwohnern Berlins in die Brüche gerathen ist. Bis zur Einrichtung der Standesämter waren die Leute gezwungen ihre Ehen in der Kirche zu schließen, ihre Kinder dort taufen zu lassen; aus den Einnahmen für diese Amtshandlungen wurden alle Ausgaben für die Kirche bestritten und die Prediger-, Küster- und Kirchendienergehälter bezahlt; jetzt ist Ebbe, trostlose Ebbe in der Kirchenkasse. In welchem Maße das der Fall ist, geht aus folgenden Worten des Stadtverordneten Eger hervor, welcher nach dem stenographischen Bericht sich bei der Berathung des oben erwähnten Antrags über das Darlehn von 692 Mk. folgendermaßen ausdrückte: „M. H.! Ich muß gleich sagen, daß ich Kirchenvorsteher der Andreaskirche bin, schon seit langen Jahren; ich bemerke aber, daß ich jetzt nicht pro domo spreche, sondern wirklich als Stadtverordneter. Hr. Kollege Gerth hat vorgeschlagen, ob die Reparaturen notwendig seien oder nicht, den Antrag abzulehnen; wir hätten schon neulich bei der Nikolaiirche Halt machen müssen. Wenn Sie das thun, dann werden Sie erleben, daß in nächster Zeit ein Bericht über die Andreaskirche in die Zeitungen kommt, wenn es wieder einmal durchge-regnet hat, daß die Kirche zwei Fuß unter Wasser gestanden hat (Heiterkeit). Was ich erzähle, betrete ich, sonst würde ich es nicht sagen. Am Altar ist die Oberdecke so undicht, daß das Abendmahl nicht gereicht werden kann, sondern aufgehoben werden muß, sobald es regnet. Wenn die Andreaskirche 50 Thlr. im Besitz hätte, so hätte sie die Oberdecke schon vor zwei Jahren gemacht! Ich will Ihnen etwas erzählen, daß die Kirche kein Vermögen hat. Unsere Prediger haben vom 1. Jan. 1875 bis 1. Okt. 1875 keinen Gehalt bekommen; aber es ist Einzelnen von uns durch Einkommen bei dem Mi-

nister und durch persönliches Hingehen zum Minister gelungen, den Predigern den Gehalt von dort zu verschaffen. Wenn wir nicht Geld bekommen, so bleibt uns nichts anderes übrig als die Kirche zu schließen, denn wir können nicht verlangen, daß die Kirchendiener umsonst arbeiten“ etc. Das sagt der Kirchenvorsteher, ein notorisch steinreicher Mann, und es ist nicht so viel Sinn und Liebe für die Kirche mehr vorhanden, um die seit zwei Jahren zur Reparatur der Oberdecke resp. des Oberlichtes nothwendigen funfzig Thaler, doch in der That eine Kleinigkeit, zu beschaffen! (Luthardt)

Ein **Friedensvorschlag** durchgreifender als alle früheren, hat der katholische Pfarrer P. Mischna in Keltisch (Schlesien) gemacht. Er erläßt in der Bresl. Ztg. einen Aufruf an Geistliche und Laien, ihm Beitrittserklärungen zuzusenden, um mit der preussischen Regierung über die Aufhebung des Gesetzes zu verhandeln, welches den Geistlichen die Ehelosigkeit vorschreibt. Die Staatsregierung, sagt er, hat sich bereit erklärt, sei es für das ganze Land, sei es für die einzelnen Bisthümer, Frieden zu schließen und den Bischöfen die Rückkehr zu gestatten, sobald sich eine erhebliche Anzahl von Geistlichen findet, welche die Aufhebung der Ehelosigkeit als Mittel zum Frieden vorschlägt. Eine Anzahl von 40 bis 50 Geistlichen würde in dem Breslauer Bisthum schon genügen. Gewiß würde die Verheirathung der Geistlichen viel durchschlagender wirken als die Maigefetze, um die Geistlichen mit Land und Volk zu verflechten und in Abhängigkeit von dem Staat zu bringen, weshalb es wohl möglich ist, daß der Vorschlag oben Beifall gefunden hat. Aber die Staatsregierung wird erst gesagt haben: Schafft uns erst die Geistlichen, dann wollen wir weiter sehen. Denn daß nichts daraus wird, kann man sich vorhersehen. Die Gemeinden werden jeden verheiratheten Geistlichen mit Spott und Schande fortschicken. Nicht einmal die Ultrakatholiken haben es gewagt, die Ehelosigkeit aufzuheben. Wir lernen also nur daraus, wie gern viele Geistliche den Zwang der Ehelosigkeit los wären, und wie sehr sie sich nach einem andern Verhältniß zwischen Staat und Volk sehnen. (Münkel.)

Confessionslose Schulen. Unter Aufhebung einer Verfügung des vormaligen Kultusministers v. Mähler hat der jetzige Kultusminister Falk bestimmt, daß Juden Mitglieder des Vorstandes einer christlichen Schule sein können, mit Beziehung auf das Reichsgesetz und das Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872. In einzelnen Fällen ist das bisher schon gestattet worden. An und für sich können also auch lauter Juden den Vorstand bilden. Wenn auf diese Weise immer mehr von der confessionellen und christlichen Schule abgebröckelt, so ist die confessionslose Schule von selbst da. (Münkel.)

Die Fünfte allgemeine Lehrer-Conferenz der Synode von Wis. u. a. St.

ist vom 1.—3. Aug. in Manitowoc, Wis. abgehalten worden. Lehrer Behrens, als Vice-Präs. eröffnete die Conf. mit Gesang und Gebet. Dann wies er in einer Ansprache darauf hin, wie durch Gottes Gnade das Schul- und Erziehungswesen in unserer Synode immer mehr und mehr einen er-

freulichen Fortgang nehme; ein Beweis davon sei auch die Gründung unserer neuen Schulzeitung. Wenn das Reich Gottes solle recht wachsen und gedeihen, so müsse man von unten anfangen es aufzubauen, nämlich in den Herzen der Kinder, da uns das Gebot des Herrn dazu verpflichte: Weide meine Lämmer. Wir Lehrer sollen nun aber uns allen recht dringend die Frage des Herrn vorlegen, die diesem Gebot vorangeht, nämlich die: Hast du mich lieb? Nur die Liebe zum Herrn kann uns recht tüchtig machen, seine Lämmer recht zu weiden, dann werden wir auch um des Herrn willen in wahrer Liebe zu ihm und zu unsern Schülern mit Treue unsers Berufs warten und seine Lämmer ihm, dem rechten Erzhirten, zuführen. — Bei der nun stattfindenden Organisation wurden Lehrer Behrens zum Präs. und Lehrer Warncke zum Vice-Präs., sowie die Lehrer Wagner und Eggers zu Secretären erwählt. Es wurde beschlossen, daß künftighin die Pastoren unserer Synode sowie alle Lehrer und Pastoren der Synodal-Conf. als stehende und beratende Glieder unserer Conf. anzusehen seien und bei ihrem Erscheinen als solche vom Präs. begrüßt werden sollten. Mehrere unserer Herren Pastoren, die anwesend waren, wurden willkommen geheißen. Man ging dann zur Besprechung des Referats über: Welche Anforderungen sind an einen Primer resp. First reader für unsere Gemeindefschulen zu stellen? Die Debatte über diesen Gegenstand war recht lebhaft und anregend. Die Conf. einigte sich zu der Ansicht, daß mit dem engl. Unterricht erst zu beginnen sei, wenn die Schüler im Deutschen einigermaßen fortgeschritten seien und ziemlich fließend lesen könnten. Bei dieser Gelegenheit wurde denn auch der Synodal-Primer besprochen und bedauert, daß er manche Mängel habe, z. B. daß die ersten Uebungsstücke nicht stufenmäßig fortschreiten, auch derer zu wenig zu sein, daß die Fabeln und Parabeln fehlen und vorzüglich, daß der eigentliche Lesestoff nur biblische Geschichten enthalte etc. Darauf wurde dann erwidert, daß Fabeln und Parabeln schwer zu beschaffen seien, wie ja überhaupt die engl. Literatur so arm an dergleichen Sachen sei; bibl. Geschichten seien allerdings viele vorhanden, aber man hätte einmal keinen bessern Stoff finden können, und sodann enthalten diese gerade das beste Englisch, nämlich das classische, reine „Old Saxon English“. Ueberhaupt sei der Stoff für ein erstes engl. Lesebuch, wenn derselbe gediegenen und gesunden Inhalts sein sollte, sehr schwer zu beschaffen. — Die beiden practischen Lectionen vor Schulkindern, von denen eine eine Katechese, und die andere die Behandlung eines deutschen Lesestücks enthielt, gaben viele Anhaltspunkte zum Besprechen, theils durch die Recension der Lectionen, sowie auch durch die Besprechung der resp. Methoden. Auch einige Special-Fragen wurden besprochen, jedoch kann hier nicht mehr darauf eingegangen werden. — Als Arbeiten für die nächstjährige Conf. wurden festgesetzt: 1. Eine practische Lection im Englischen. 2. Eine practische Lection in der Naturgeschichte mit theoretischer Begründung. 3. Ein Referat über den deutschen Sprachunterricht in der Volksschule. Lehrer Wardin lud die Conf. nach Green Bay ein für nächstes Jahr, welches mit Dank angenommen wurde. Die Conf. verlief friedlich und angenehm; der Geist des Friedens und der Eintracht wurde nicht gestört, dabei waren die Debatten anregend und belehrend. Die lieben Collegen in

Manitowoc gaben sich auch alle Mühe, ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und die gemüthlichen Abende bei ihnen werden gewiß allen in guter Erinnerung bleiben. Die lieben Gastgeber daselbst ließen es uns an nichts fehlen und spreche ich ihnen sowie den Collegen daselbst hiedurch nochmals im Namen der Conf. den herzlichsten Dank aus. Die Conf. sprach in ihrer Schlußsitzung ihr tiefes Bedauern aus, daß mehrere unserer Lehrer auch ohne alle Entschuldigung wieder durch ihre Abwesenheit glänzten. Obwohl die Conf. niemand zum Besuch derselben zwingen kann, so sollte sich doch jeder Lehrer moralisch verpflichtet halten, bei der jährlichen allgemeinen Conf. zu erscheinen, zumal die meisten Lehrer im Lande wohl kaum sonstwo Gelegenheit haben, einer Conf. beizuwohnen.

Schließlich möchte ich hiedurch nochmals, wie schon in der Conf. gesehen, allen Collegen und auch den Herren Pastoren die Verbreitung der Schulzeitung und die Unterstützung unserer Synodal-Buchhandlung dringend ans Herz legen und beides aufs wärmste empfohlen haben. A. W.—e.

Büchertisch.

1. Zu einem Zeugniß über sie! Eine persönliche Rechtfertigung gegen Jowaische Verdächtigungen von J. Klindworth, Pastor in Galena, Ill. Im Selbstverlag des Verfassers.

Unsere Leser werden sich entsinnen, daß Pastor Klindworth ein Büchlein herausgegeben hatte, betitelt: „Die traurigen Zustände in der Synode von Jowa“, darin er die Professoren Freitschel der Unehrlichkeit anklagt. Daraufhin wurde eine Untersuchung anberaumt, zu der aber der Kläger nicht vorgeladen wurde, und ein „Nichtschuldig in allen Stücken“ ausgesprochen, dagegen der Spieß umgewandt und gegen Pastor Klindworth schwere Anschuldigungen erhoben. In dem vorliegenden Schriftchen zeigt der Verfasser nun zunächst, wie es in jener Untersuchung zugegangen ist und rechtfertigt sich dann gegenüber den von den Untersuchern über ihn erhobenen Anschuldigungen. Um unsern Lesern einen Begriff von jener Untersuchung zu geben, lassen wir hier eine kurze Stelle aus diesem Büchlein folgen. Der Verf. sagt: „In meiner Schrift sind die Zustände der Synode nicht so traurig geschildert, als sie wirklich sind. Das ist wahr, das ist jetzt recht offenbar. Hier sitzt ein tiefer, verzweifelter Schaden der Synode! Ihre Professoren sind angegriffen; sie erheben auf der Stelle eine Anklage gegen mich, rufen ihre Freunde und Verwandten zusammen, oder die präsidiale Verordnung trifft ohne Rücksicht, wer es gerade ist, zufällig alle Verwandte und Freunde der Professoren, fast lanter von mir angeklagte Männer; diese nehmen die Schrift des Angeklagten vor und lassen ihn selbst weg, und untersuchen jetzt, was das Zeug hält. Die Professoren reden immer zuerst, und die Richter stimmen dem bei, und einer nach dem andern zeugt wider den abwesenden Angeklagten, zuletzt bekennen sich die Letzteren zum Theil selbst schuldig, und einigen sich alle vor dem Angesicht Gottes zu einem „Nichtschuldig in allen Stücken“ und können sich doch bei etlichen Punkten nicht erinnern!“ Das 61 Seiten starke Schriftchen ist vom Verfasser oder

von G. Brumder portofrei für 25 Cents zu beziehen.

2. Christlicher Volkskalender für das Jahr 1877. In Commission der Pilger Buchhandlung in Reading, Pa., herausgegeben von den Pastoren A. E. Frey in Brooklyn und L. Halffmann in New York. — Ein stattliches Bändchen von 96 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und einem hübschen Chromo als Titelbild. Der Lesestoff, bestehend aus Gedichten, Erzählungen, Geschichtlichen und Naturgeschichtlichen u. s. w. ist soweit wir ihn prüfen konnten, gut. Preis 25 cts.

3. Jahresbericht vom April 1875 bis April 1876, aus dem deutschen Emigrantenhaus, No. 16 State Str., New York. Dieser Bericht zeigt das erfreuliche Gedeihen und die immer mehr sich steigende Popularität dieses Emigrantenhauses, das unter der trefflichen Leitung des Pastor W. Berkemeyer steht. Wer Verwandte von Deutschland erwartet, weise sie dahin, damit sie vor Betrügern geschützt werden, und wer nach New York reist und eine gute billige und christliche Herberge braucht, der steige im Emigrantenhaus ab. Z.

Missionsfest.

Am 8. Sonntage nach Trin. feierte die Gemeinde des Herrn Pastor Sprengling zu Centre unter Theilnahme der Filialgemeinden, sowie der Gemeinde des Herrn Past. Haase, ihr jährliches Missionsfest. Selbst aus dem weit entfernten Neenah hatte sich ein Häuflein von Gästen eingefunden. Wegen der Unbeständigkeit des Wetters hatte man sich entschlossen, das Fest nicht im Freien, sondern in der Kirche zu feiern, welche, da sie voraussichtlich die Zahl der Festgäste nicht fassen würde, durch grüne, lustige Anbauten von Baumzweigen, sowohl an der Vorderfronte als an der einen Seite, ansehnlich erweitert war. Bei Beginn des Gottesdienstes um 10 Uhr war Platz um Platz besetzt. Die Vormittagspredigt hielt der Unterzeichnete. Nach einer zweistündigen Pause, in welcher die nächstwohnenden Gemeindeglieder die Festgäste mit Speise und Trank erquickten, begann der Nachmittagsgottesdienst, bei welchem Herr Pastor Haase eine Predigt und Herr Pastor Sprengling einen spannenden Vortrag hielt, welcher ein interessantes Stück Kirchen- und Missionsgeschichte, die ersten Versuche der Christianisirung Madenburs, zur Darstellung brachte. — Die Collecte betrug über 33 Dollars.

Möge auch dieses Fest für alle Theilnehmenden einen bleibenden Segen gebracht haben.

C. Jaeger.

Missionsfest.

Die ev. luth. St. Stephans Gemeinde zu Beaver Dam feierte am 10. Sonntag nach Trin., den 20. August, ihr erstes Missionsfest in einem in der Nähe der Stadt gelegenen Wäldchen. Es waren zu diesem Fest auch die benachbarten Gemeinden in Columbus und Lowell eingeladen. — Herr Pastor Brodmann aus Watertown hielt die erste Predigt über Richter 7 v. 2—7 und zeigte darin die Kriege und Siege im Reich Gottes. Darauf hielt Herr Pastor Vogel aus Columbus einen Vortrag über innere Mission im Anschluß an Luc. 4 v. 18. Nachmittags predigte zuerst Herr Pastor Meyerhoff aus West Bend über Röm. 1 v. 18—32 und zeigte daraus die schreckliche Finsterniß, in welcher sich die armen Heiden befinden, da sie Gott nicht erkennen, und daher auch nach den Geboten Gottes nicht leben. Zum Schluß hielt noch Herr Pastor Ungrodt aus Jefferson einen Bericht über die Heiden-Mission im Anschluß an Offenb. 12 v. 11 und 12, wobei er besonders die Leiden der Missionare in Borneo schilderte.

Die Collecte betrug 26 Doll. und 65 Cents, wovon 18 Doll. unserer Lehr-Anstalt und 8 Doll. 65 Cents der Heiden-Mission zufließen werden. Möge nun der treue Gott Sein, hier verkündigtes Wort reichlich segnen, auf daß Sein Name immer mehr geheiligt werde, Sein Reich komme und Sein Wille geschehe. P. L.

Einführung.

(Verspätet.)

Herr Pastor D. Spehr wurde am Ersten Sonntag nach Trin. von mir in sein Amt als Pastor der ev. luth. Dreifaltigkeits-Gemeinde in St. Paul, Minnesota, eingeführt.

Wm. Streißguth.

Conferenz-Anzeige.

Die gemihte Mississippi Conferenz hält ihre nächsten Sitzungen, s. W., am 26.—28. September in Burr Oak. Fahrwerk am Montag in Salem, LaCrosse Co. Gegenstände der Verhandlung: Theesen über den Beruf zum Predigamt und über die Buhe. A. F. Siegler.

Todes-Anzeige.

Daß es dem Herrn gefallen, unsere geliebte älteste Tochter Elisabeth, verehel. Dente, am 7. d. M. vom Glend dieser ständigen Welt zu erlösen, nachdem sie am 1. d. M. von einem Knäblein entbunden worden, zeigt im Namen der tiefgebeugten Thriren an, ihr Vater

J. A. Sover.
Princeton, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine Pastoralconferenz in Minnesota versammelt sich vom 29. September bis 3. October incl. in Stillwater, Minnesota. Gegenstand der Verhandlungen:

1. Theesen über die Gewißheit des Gnadenstandes.
2. § 48 von Walthers Pastoral. Anmeldungen sind bei Pastor Siegler zu machen. F. Fogler.

Conferenz-Anzeige.

Die nördliche Specialconferenz versammelt sich am 5. und 6. September bei Past. Wübben in Mosel.

Gegenstand der Besprechung: Theesen über die Heiligung, von Past. Kleinhaus; Referat über das Evangelium des Sonntag Septuagesimä, von Past. Wübben.

K. Pieper.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Waldt, XI, \$25.35, Prager, XI, \$1.05, Schumm, XI, \$1, Domibat, XI, \$13. Th. Jäkel.

Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent,

432 Broadway, nahe der Post,
Milwaukee, Wisconsin.

Die Synodal-Buchhandlung der Wisconsin-Synode ist nun im Stande, Bestellungen aller in unsern Gemeinden und Schulen gebrauchten Bücher und Schreibmaterialien zu besorgen, wie: Gesangbücher (der Missouri- und der Wisconsin-Synode), Katechismen (Dietrich's und Caspari's), Bibeln, Gebetbücher, Postillen, Concordeenbücher, deutsche und englische Bibeln und Lesebücher, biblische Geschichten, Rechenbücher, Schreibbücher, Tauf-, Trau- und Confirmationscheine in großer Auswahl, Hostien, allerlei Schreibmaterialien und Schulutensilien. Die Preise werden so niedrig gestellt sein, wie in irgend einem anderen Geschäfte. Bestellungen von auswärts werden prompt und reell besorgt. Wir bitten daher besonders unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder, sowie auch sonstige Freunde unserer Synode, ihren Bedarf an Büchern u. s. w. aus unserer Synodal-Buchhandlung zu beziehen, und damit auch zugleich unsere Lehranstalten zu unterstützen, da aller Gewinn denselben zu gute kommt.

Die Verwaltungs-Committeree.